

In psychotherapeutische Kontexte
eingebettete Bilder und Objekte

Kunsttherapeutische Fallbeispiele

herausgegeben von
Manfred Blohm

Inhalt

| | |
|---|----|
| Manfred Blohm ,Gebrauchsanleitung' – Ein Vorschlag | 9 |
| Manfred Blohm Einführung | 11 |
| Andrea Friedrichs-Dachale Ein Bild und seine Geschichte Die Suche nach dem Inneren Kind, die Geschichte einer Beziehungsaufnahme | 21 |
| Sonja Frohoff Kontur und inneres Du gewinnen | 35 |
| Anke Grubel „So rot wie Blut“ | 45 |
| Christoph Hinkel Marianne ist eine Prinzessin | 55 |
| Regina Künzler-Knufinke „Momonga“ im Gewand von „Albedo“ oder: Die Suche nach der eigenen Geschlechtsidentität | 69 |
| Tobias Loemke Affizierende Ereignisse Zum transformatorischen Potenzial des Einlassens auf Bilder | 83 |

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Johanna Masuch Kunsttherapie und Geriatrie „Ich bin heute ein kranker Künstler“ | 97 |
| Richard Ramacher und Thomas Röske Wie gedruckt – ein selbstgefertigtes Buch aus der Sammlung Prinzhorn | 109 |
| Kathrin Seifert Ein kunsttherapeutisches Initialbild mit diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten | 119 |
| Elisabeth Wellendorf Nur ein Punkt | 129 |
| Karl-Heinz Menzen LISSY Bilder vom Ende eines Leidensweges | 135 |
| Manfred Blohm Statt eines Nachwortes | 149 |

Manfred Blohm

„Gebrauchsanleitung“ – Ein Vorschlag

Ich weiß, dass es ungewöhnlich ist, einen Vorschlag zur Nutzung eines Buches voranzustellen. Dennoch unterbreite ich den Leserinnen und Lesern hier diesen Vorschlag, denn er folgt der Konzeption und Intention dieses Buches:

Ich schlage vor, dass Sie das Buch zunächst durchblättern und sich einen der Beiträge aufgrund des vorangestellten Werkes auswählen. Nehmen Sie sich dann möglichst viel Zeit, das Werk zu betrachten. Lesen Sie zunächst nicht den anschließenden Text. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf das Dargestellte, die Atmosphäre, auf Ihre Gedanken und Empfindungen. Betrachten Sie sich selbst beim Betrachten des gewählten Werkes. Mutmaßen Sie den therapeutischen Kontext. Seien Sie dann gespannt auf das, was Sie beim Lesen des Textes erfahren und wie sich das Werk anschließend beim nochmaligen Betrachten verändert. Vielleicht können Sie sich auch die Zeit nehmen, nach dem Betrachten zunächst einen Tag vergehen zu lassen, bevor Sie das Buch wieder aufschlagen, das Bild erneut betrachten und dann beginnen, den dazugehörigen Text zu lesen.

Manfred Blohm

Einführung



„Vorbeigehende in der Stadt“ Schülerarbeit vom Autor. 1972

Naiver Einstieg

Ich kann die Lebensgeschichte eines Menschen, der auf der Straße an mir vorbeigeht und dem ich nie zuvor begegnet bin, ebenso wenig an seiner Erscheinung qualifiziert ablesen, wie ich dies bezogen auf sein gegenwärtiges Leben kann. Zuweilen kann ich nichts biografisch Relevantes an dem Menschen wahrnehmen, es sei denn, dass ich wahrnehme, dass er vielleicht eher unauffällig ist. Ob ein Mensch lebensfroh, zufrieden, depressiv oder unglücklich ist, könnte man vielleicht glauben an seinem oder ihrem Gesichtsausdruck wahrnehmen zu können, aber da mag man völlig falsch liegen. Diese Erfahrung habe ich gemacht. Diese Wahrneh-

mung hat eher etwas mit mir selbst als mit dem vorbeigehenden Menschen zu tun.

Es gibt im Vorbeigehen kaum Indizien, die mich erkennen lassen, ob ein Mensch zufrieden oder unzufrieden mit seinem Leben ist. Ein Mensch mit einer schweren Behinderung kann ein glückliches Leben führen, ein fit wirkender gut gestylter Mensch mag vielleicht leer und ausgebrannt sein. Das kann jeweils so sein, es muss es aber nicht.

Ähnlich würde es den Leser:innen mit den hier vorgestellten Werken ergehen, wenn sie diese wie Vorbeigehende betrachten und weiterblättern würden.

Es geht in diesem Buch zuallererst um das Anhalten und Sich-Zeit-Nehmen. Anhalten und sich Zeit nehmen meint, zunächst zu schauen, welche Gedanken und Gefühle das jeweilige Werk in Ihnen als Betrachter:in evoziert. Beim Anhalten in diesem Sinne und sich Zeit nehmen erfährt der/die Betrachterin, so meine These, beim ersten Betrachten und bevor er oder sie den Text gelesen hat, nicht viel über das Werk und den Menschen, der es erstellt hat, sondern vor allem Einiges über sich selbst und die eigenen (zuweilen professionellen) Wahrnehmungsmodi.

Ein Versuch

Ich führe mit meinen Studierenden häufig den Versuch durch, sich ein Kunstwerk genau anzuschauen. In der nächsten Seminarsitzung sollen Sie dann versuchen, das Bild so genau wie möglich zu beschreiben. Das, was sie erinnern, hat ebenso mit ihnen selbst und ihren Wahrnehmungsweisen zu tun, wie das, was sie vergessen haben.

Ich habe diesen Selbstversuch mit einigen ausgewählten Werken, die hier vorgestellt und thematisiert werden, durchgeführt. Ich betrachtete das jeweilige Werk lange, beschäftigte mich dann einige Tage lang nicht mehr damit und betrachtete es dann erneut lange. Interessant war nicht zuletzt, dass sich mein episodisches Gedächtnis zuweilen zuallererst an den Kontext erinnerte, in dem ich das Werk zuvor lange betrachtet hatte: Der Raum, in dem ich saß (ich wohne an zwei Orten), der Einfall des Lichtes von draußen auf-

grund des Wetters und der Tageszeit, manchmal sogar ein Blick aus dem Fenster.

Jede bewusste Wahrnehmung, so meine These, ist verbunden mit Selbstwahrnehmungen. Ich betrachte mich beim längeren Betrachten der Werke auch selbst. Ich mache die Erfahrung, dass ich jedes Mal, wenn ich das Werk wieder betrachte, eine neue Beziehung zum Werk aufnehme. Und: Erstaunt bin ich jedes Mal gewesen, was ich zwischen dem ersten und zweiten langen Betrachten vergessen, hinzugedichtet oder verändert hatte. Was jedoch immer gleich blieb war die jeweilige Atmosphäre des Werkes.

Ich bin kein Psychotherapeut, deshalb nehme ich das jeweilige Werk vermutlich aus anderer Perspektive wahr, als Psychotherapeut:innen dies tun. Aber auch diese wiederum werden unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven haben.

Nach dem Lesen der dazugehörigen Beiträge erfahren die Leser:innen dann nicht zuletzt auch etwas über die Person, die den Beitrag geschrieben hat, über deren Auffassung von Psychotherapie und Kunsttherapie sowie über deren Arbeits- und Reflexionsweisen. Und last not least erfahren sie etwas über den:die Patient:in. Und: Ihre Wahrnehmung des abgedruckten Werkes wird sich nach dem Lesen verändert haben, manchmal nahezu vollkommen.

Das jeweilige Werk und die kunsttherapeutischen Kontexte

Und das Werk selbst – die Zeichnung, die Malerei, das Objekt?

Jedes gestaltete Werk, das in einer psychotherapeutischen Situation entstanden ist, kann als eine Art Abdruck oder Spur psychischen Geschehens mit unbewussten und bewussten Anteilen verstanden werden. Es ist, so verstanden, nicht das therapeutische Geschehen selbst. Indem solche Werke in einem Buch gezeigt werden, lösen sie sich zunehmend zeitlich und kontextuell aus der konkreten Rahmung der jeweiligen psychotherapeutischen Situation. Diese Rahmungen wieder herzustellen bzw. zu rekonstruieren, ist ein Anliegen dieses Buches.

Das Werk ist zuallererst das, was sichtbar bleibt, das aber eben nur sinnvoll gelesen, gedeutet oder verstanden werden kann, wenn dem oder der Betrachtenden Kontextwissen bereitgestellt wird.

Je weniger der:die Leser:in über dieses Kontextwissen verfügt, desto mehr fließen die eigenen (Vor-)Erfahrungen beim Betrachten und ggf. Deuten ein.

Diese mögen zuweilen – oder womöglich in der Regel – dazu führen, dass man beim reflektierenden Betrachten der Werke, wie oben angedeutet, deren Spuren verliert und sich ungeplant auf den eigenen biografischen Spuren wiederfindet. Diese biografischen Spuren können auch mit der eigenen therapeutischen Sichtweise verbunden sein. Sie können aber ebenso auch einfach von einer Faszination am Fremden, das den Werken anhaftet, bestimmt sein. Jedes der hier vorgestellten Werke zeigt etwas und zugleich verbirgt es Wesentliches, wenn man als Leser:in nicht neugierig genug die Entfaltung der therapeutischen Kontexte verfolgt.

Das erste Wissen der Leserinnen und Leser all dieser Beiträge besteht darin, dass nahezu alle Werke in psychotherapeutischen Zusammenhängen entstanden sind. Das Bild im Beitrag von Tobias Loemke jedoch ist im kunstpädagogischen Rahmen entstanden. Es bekommt aber durchaus therapeutische Funktionen.

Im Mittelpunkt steht in allen Beiträgen der jeweilige Mensch, der das jeweilige Werk erschaffen hat. Diese Kontexte sind in allen Beiträgen gegeben. Anders als etwa in künstlerischen Kontexten geht es dabei also nicht vornehmlich um ein Produkt, das ausgestellt und präsentiert wird. Im Gegensatz zu künstlerischen Werken steht der:die Autor:in des Werkes im Mittelpunkt, nicht so sehr das von ihr oder ihm losgelöste Werk. Natürlich wird zuweilen auch in der Kunstwissenschaft auf die Künstlerin oder den Künstler eingegangen, aber im Fokus bleibt das Werk.

Andrea Friedrichs-Dachale schreibt in ihrem Text gleich zu Beginn ihrer Überlegungen: „Dieses Bild hat eine Geschichte ...“ Diese Geschichte entfaltet die Autorin anschaulich in ihrem Text, ebenso wie die anderen Autorinnen und Autoren die Geschichten der von ihnen gewählten Bilder entfalten.

Aber die jeweilige Geschichte des jeweiligen Werkes ist eingebunden in einem sehr komplexen Gewebe von Geschichten und Kontexten.

Eine Basis oder eine Art Grundgewebe dafür ist in der Geschichte unserer Kultur zu suchen, die zu psychotherapeutischen Praxen

geführt hat, in denen von Patient:innen Gestaltetes, also Bilder oder Objekte, als bedeutsame Anteile psychotherapeutischer Prozesse angesehen werden. Christoph Hinkel formuliert in seinem Beitrag: „Kunsttherapie ist ein Medium der Selbsterfahrung, das sich selbst Medien als Mittelendes bedient.“ Jede Psychotherapie, dies kann als Konsens in unserer Kultur gelten, ist zuallererst ein geschützter Raum mit bestimmten Settings von Konventionen. Innerhalb dieses geschützten Raumes finden in der Kunsttherapie produktiv wie rezeptiv Bilder oder Objekte Eingang und werden zu Medien der Selbstreflektion und Selbsterfahrung. Rezeptiv meint dabei das Betrachten und Sprechen über Bilder, produktiv meint das Erstellen von Werken durch Patient:innen. Produktion und Rezeption durchdringen sich in der Kunsttherapie. Dabei kann die Rezeption von dem, was zur Erscheinung kommt, entweder im Dialog zwischen dem:der Psychotherapeut:in und dem:der Patient:in erfolgen oder in Form eines Gesprächs in der Gruppe.

Das ist etwas – historisch betrachtet – relativ Neues und keine 150 Jahre alt. Das früheste Werk, das in diesem Buch präsentiert wird, ist ein selbstgefertigtes Buch von Franz Kleber, entstanden um die Jahrhundertwende zum 20sten Jahrhundert. Richard Ramacher und Thomas Röske stellen dieses Werk vor und erläutern, dass der Patient es in einer Heil- und Pflegeanstalt über mehrere Jahre realisiert hatte. Es ist ein aus heutiger Sicht eher fremd anmutender Kontext, in dem dieses Werk entstand. Das Therapeutische in dieser Heil- und Pflegeanstalt kann man darin sehen, dass dem Patienten die Freiheit gegeben wurde, seinem Antrieb zu folgen. Die Heil- und Pflegeanstalt kann als ein (ideeller) Raum gedeutet werden, der dem Patienten zur Verfügung gestellt wurde.

Wer in diesem Beitrag von Richard Ramacher und Thomas Röske noch nicht in Erscheinung tritt, ist eine Therapeutin bzw. ein Therapeut. Die Therapeut:innen, die mit Bildern oder Objekten in therapeutischen Settings arbeiten, weben jeweils die eigene professionelle Geschichte in dieses Grundgewebe mit ein. Die Therapeut:innen betrachten das Entstehende und das Entstandene auf der Basis ihrer beruflichen Wahrnehmungsgeschichte(n). Diese basiert auf einer unter Umständen langen Geschichte ihrer jewei-

ligen beruflichen Ausbildungen und Praxen. Karl-Heinz Menzen, der in seinem Beitrag auf die Präsentation eines Werkes eines Patienten oder einer Patientin verzichtet, verweist eindringlich auf die Bedeutung der jeweiligen (professionellen wie individuellen) Lebensgeschichten von Therapeut:innen: „Während ich dies schreibe, ziehen Bilder an mir vorbei.“ Es sind die Bilder, in denen Distanzen und Nähen sichtbar werden und Grenzen berührt und überschritten werden. Sie zeigen auch, dass Therapeut:innen zuweilen an die Grenzen professioneller Distanzierung geraten können und dass sich Bilder therapeutischer Situationen in die eigene Biografie einschreiben können. Dieser Beitrag ist bewusst als eine Art Schlusspunkt ans Ende dieses Buches gesetzt worden.

Elisabeth Wellendorfs Beitrag, den man direkt vor dem Beitrag Menzens findet, beschreibt eindrücklich einen langen Therapieprozess mit einer Frau mit einer „tiefen Störung“. Am Ende ihres Textes schreibt sie: „Als ich sie zum Abschied fragte, warum sie so lange bei mir geblieben sei, sagte sie: Weil ich wusste, dass sie mir keine Fragen stellen würden und keine klugen Tipps geben.“ Hier wird deutlich, inwieweit Therapeut:innen eine Geschichte des Aushaltens und des Geduldig-Seins und gleichzeitig Aufmerksam-Seins für die Situation entwickeln müssen, die in nahezu allen Beiträgen dieses Buches eine Rolle spielen.

Anke Grubel greift in ihrem Beitrag einen wichtigen Gedanken auf: „Von Interesse ist immer auch das, was in unserer Gegenwart wahrnehmbar und spürbar wird, aber im Werk gerade nicht zur Abbildung kommt.“ Hier wird ein Aspekt deutlich, der das Verhältnis von Gegenwart und Werkentstehung thematisiert. In dem Werk fließt nicht nur die Lebensgeschichte des:der Patient:in ein, sozusagen eine vertikale Ebene, sondern auch eine horizontale Ebene, nämlich die der Gegenwart in ihrer möglichen Komplexität. In der jeweiligen Gegenwart der Betrachtung und des Sprechens über das Werk wird immer wieder situativ Neues, so noch nicht Betrachtetes sichtbar und zuweilen der Reflexion zugänglich. Und einen anderen wichtigen Gedanken bezogen auf die Ebene der Gegenwart formuliert sie: „Da wir im kunsttherapeutischen Rahmen immer interagieren, finden wesentliche Anteile der Kommunikation han-

delnd statt. Die Klient:innen vermitteln über Bewegungsausdruck Persönliches im gesamten Verlauf der Begegnung, so wie wir auch – unsererseits hoffentlich reflektiert, bewusst und der Unterstützung des Gegenübers dienlich.“ (Anke Grubel)

In jeder Betrachtungssituation eines Werkes im therapeutischen Setting wiederum wird Wirklichkeit konturiert und auch konstruiert, in das sich biografisches Material einfädelt. Es kann so vielleicht nur für Momente der Wahrnehmung zugänglich werden und es bedarf der Erfahrung des:der Therapeutin, diese wahrzunehmen und produktiv zu machen.

Regina Künzler-Knufinke formuliert dabei ihre Rolle als Therapeutin so: „Ich nehme das Thema, das Bild als „Gesprächsanlass“, höre zu, unterstütze und gebe wertfreie Anstöße“. Das Zuhören und sich Einfühlen in das, was der:die Patient:in in seinem bzw. ihrem Werk zeigt und erzählt, sind wichtige Kompetenzen von Kunsttherapeut:innen. Auf die Schwierigkeit des Benennens dessen, was sichtbar wird, verweist Regina Künzler-Knufinke, indem sie Peter Rech zitiert: „... was wir benennen, wird Bildern nicht gerecht“.

Andrea Friedrichs-Dachale formuliert es ähnlich, wenn sie schreibt, dass es in der Therapie nicht darum geht, die Symbole zu „deuten“, sondern darum, „das Bild intuitiv aufzunehmen, es mittels Einfühlung und Nutzung der Gegenübertragungsideen zu verstehen und die Patientin im Sinne eines Entwicklungsraumes zu fördern“.

Eine zentrale Kernkompetenz thematisiert Tobias Loemke, indem er auf einen anderen Aspekt hinweist: „Als Therapeut:innen haben sie aber auch einen explizit therapeutischen Auftrag und sind darin geschult, Personen gegebenenfalls halten zu können, wenn zurückliegende traumatische Ereignisse hervorzubrechen drohen.“

Kunsttherapie als Sammelbegriff weist als verbindende Klammer den gestalteten Gegenstand als das Dritte im Dreieck Therapeut:in – Patient:in – Werk auf. Das Werk, sei es nun ein Bild oder ein Objekt, wird zur Projektionsfläche und zum Gesprächsgegenstand.

Johanna Masuch thematisiert, bezogen auf geriatrische Kunsttherapie einen weiteren, nicht nur für die geriatrische Kunsttherapie

wichtigen Gesichtspunkt: „Als Kunsttherapeut:in ist es aus Sicht der Autorin wichtig, vorab das Defizit zu kennen, um individuelle und spezifische Interventionen anbieten zu können.“

Einen wichtigen weiteren Aspekt kunsttherapeutischer Praxis entfaltet Kathrin Seifert, nämlich den der psychischen Entlastung. Die entlastende Wirkung von Kunsttherapie wird bereits am von Richard Ramacher und Thomas Röske vorgestellten Objekt von Franz Kleber deutlich. Im Prozess der Patientin von Kathrin Seifert wird beim Malen im therapeutischen Kontext der „... ressourcenorientierte und heilende Aspekt der Kunsttherapie deutlich, indem die Patientin den individuellen Ausdruck zur psychischen Entlastung und Dezentralisierung nutzte.“ Dieser wichtige Gesichtspunkt klingt in allen vorgestellten Beispielen an und ist vielleicht eine weitere wichtige Voraussetzung für gelingende Kunsttherapie.

Dass es in der Kunsttherapie in aller Regel nicht um eine Heilung aufgrund eines einzelnen gemalten oder gezeichneten Bildes oder Objektes geht, formuliert Sonja Frohoff: „Natürlich führen (...) Bilder nicht zu Blitzheilungen oder kathartischer Befreiung von Belastendem, können aber wichtige Anker- und Wendepunkte im Kontext individueller Heilungsprozesse sein.“

...

ENDE DER LESEPROBE